

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-358776](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-358776)

zu den Todten. Ich befohl, in der Kapelle meines Stammschlosses das feyerliche Amt für die Ruhe seiner Seele zu lesen. Ich lag auf meinen Knieen, in einem Strom von Thränen zerfloßen. Da tönte plötzlich ein Spornengeklirre durch die tiefe Stille des Gotteshauses, ich sah auf, und — *Gonsalvo*, mein Bruder, lag an meinem Herzen.

„Um es kurz zu machen, so wißt, daß der Anführer des tapfern Korps, welches meinen Bruder mit seinen kühnen Genossen gefangen hatte, ein Deutscher war. Gesühret von *Gonsalvo*'s Jugend, ließ er ihn zwar die Angst des Todes leiden, sandte ihn aber sodann frey und ohne Lösegeld in das spanische Lager.

„Als ich Euch gestern unter der Zahl der Gefangenen erblickte, glaubte ich meinen Bruder vor mir zu sehen, und sogleich faßte ich den Entschluß, Euch selbst mit Gefahr meines Lebens, zu retten. Nur das Wie war mir noch nicht klar. Endlich fiel mir ein, daß in dem untersten Gemölbe meines Hauses ein mir entfernt verwandter Jüngling, den ich erzogen, und den eine unglückliche Leidenschaft nicht nur um seinen Verstand gebracht, sondern auch rasend gemacht hat, schwächere. Dieß war der einzige Ort, wo ich Euch mit Sicherheit verbergen konnte. Bald aber hätte alle meine gute Meinung nichts gefruchtet. Gott sey gedankt, daß ich noch zu rechter Zeit kam, Euch zu befreien. Jetzt ist noch ein Schmerz zu vollenden, Euch nämlich wieder in die Mitte Eurer Brüder zurück zu bringen. Meine Anstalten sind getroffen, aber Eurer Schlaubert ist es anheim gestellt, sie auszuführen. Das kriegerische Kleid müßt Ihr von Euch legen, und in diesem friedlichen Ordensgewande des heiligen *Franciskus* Eure Rettung suchen; eine halbe Stunde von hier werdet Ihr Eure Vorposten finden.“

Nun endete der Alte, und ich stand in diesem Augenblick vor ihm, wie vor einem höhern Wesen, mit einem Gefühl, gemischt von Grauen und Entzücken.

Bald ward ich in einen Klosterbruder umgestaltet, nahm Knotenstock und Rosenkranz zur Hand, und machte mich marschfertig. Der alte Herr selbst begleitete mich eine gute Strecke vom Dorfe weg, dann wies er mir den Weg, den ich zu gehen hatte, umarmte mich undchied, wie ich sah, mit nassen Augen.

Wohl blinkte mir hie und da aus dem Gebirge ein glänzendes Feuerrohr entgegen, auch giengen mir einigemal etliche *Euerilla*'s queer über den Weg, allein ich grüßte freundlich, wie ich es oft gesehen hatte, mit *Räppchen* und *Rosenkranz*, und hielt mir so für jetzt den schlimmsten Feind vom Leibe.

Als ich an unsere Vorposten kam, waren es zufällig Truppen von derselben Brigade, bey der ich vor meiner Gefangennehmung gestanden hatte, man glaubte einen Geist zu sehen; denn auf mich hatten die wackern Kameraden schon schmerzlich Verzicht geleistet. Wenige waren nur von jenem Transport entkommen, welche die Nachricht von unserm Unglücke in das Hauptquartier bringen konnten.

### Die Standeserhöhung.

Die Frau eines russischen Schmiedeknechts gefiel einem englischen Schiffslieutenant, als er gegen das Ende d. s. vorigen Jahrhunderts mit einem Schiffe in *Odessa* war. Sie trug kein Bedenken, ihren Mann zu verlassen, und dem Britten den Vorzug zu geben. Er brachte sie heimlich auf das Schiff, und verbarg sie in seiner Kajütte. Das Schiff fließ wieder in die See. Die Kontrebande wurde aber dem Schiffskapitän verrathen, und dieser, ein harter Seemann, hatte kein Mitleid mit dem liebenden Paare. Er besah die Russin auf der ersten Insel, die man nur treffen würde, anzusetzen. Dieß geschah auf einer der *Sandwichsinseln*. Der dort regierende König fand ebenfalls Geschmack an der schönen Russin, erhob sie zu seiner Gemahlin, räumte ihr einen Platz neben sich auf seinem Throne ein, und nach seinem Tode übernahm sie die Zügel der Regierung. So launenhaft spielt oft das blinde Glück mit dem Schicksal der Sterblichen!

### Ursache der dicken Bänche.

Als der König von Preußen, *Friedrich* der Zweyte, einmal durch *Neustettin* reiste, überreichte ihm der Bürgermeister *Lehmann* von dort eine Bittschrift, worin er für sich um Baugeld bat. Der König antwortete ihm aber: „Die dicken Bänche der Bürgermeister beweisen ihre guten Einkünfte, sie bedürfen also der Baugelder nicht.“ *Lehmann*, welcher überhaupt sehr unerschrocken



war, erwiederte: „Ihro Majestät, unsere dicken Bäuche beweisen, daß wir viel Erbsäpfel essen müssen, wenn wir nicht verhungern wollen.“ Der König lächelte und bewilligte ihm Baugeld.

#### Leibesstärke.

In der Mark Brandenburg gab es ehedem außerordentlich große und starke Leute. Zu diesem gehörte Joachim von Schapelow, der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts unter dem Kurfürsten Johann Georg lebte. Schapelow mußte sich einst, auf Befehl des Kurfürsten, mit einem andern ebenfalls sehr großen und starken Mann, der sich gerade in Berlin aufhielt, in einen Kampf einlassen. Ohne sich lange zu besinnen, warf Schapelow seinen Gegner nieder, ergriff ihn wieder, hielt ihm die Hände fest, und hatte nichts geringeres im Sinne, als ihn aus dem Fenster zu werfen, was jedoch nicht gestattet wurde. Der Kurfürst, um seine Stärke auf eine andere Art zu erproben, erlaubte ihm, so viel Wein aus seinem Keller zu nehmen, als er mit einem Male heraus tragen könnte. Schapelow nahm ein volles Faß unter den rechten, und eines unter den linken Arm; dann faßte er mit den vier Fingern einer jeden Hand, eines beym Spundloch, und also zusammen vier Fässer. Ohne zu ermüden, brachte er die schwere Last weiter und gleng damit fort. „Diesmal, rief ihm der Kurfürst zu, mag's geschehen; ich werde mich aber wohl hüten, dich wieder in meinen Weinkeller zu schicken.“

#### Die ungleiche Anzahl Louisd'ors.

Der Graf von Grammont kehrte unerwartet in sein Hotel zurück weil er dort etwas vergessen hatte.

Er erstaunte nicht wenig, als er in einem seiner Zimmer Degengeklirr hörte; er öffnete die Thür und sah wie sich zwey seiner Bedienten schlugen.

Sein unerwarteter Eintritt unterbrach den Zweykampf. Er schrie ihnen zu: „Plagt euch der Satan! Warum schlägt ihr euch denn?“ Beyde schwiegen. Es kostete ihm viele Mühe und Drohungen, ehe sie sich dazu entschließen konnten, ihm die Ursache zu entdecken. Endlich beichtete der Eine,

sie hätten ihm fünf Louisd'or entwendet und sein Kamerad habe sie für sich behalten.

„Ist das Alles?“ rief der Graf aus, und indem er einen Louisd'or aus der Tasche zog und auf den Boden warf; „da ist noch einer. Jeder bekommt nun gleichviel. Ist es aber wohl der Mühe werth, sich um solche Lumperey den Hals zu brechen, und eines unnatürlichen Todes sterben zu wollen? Geduldet euch doch ihr seyd ja Beide schon auf gutem Wege dazu.“

Der verschmitzte Kochersberger, oder der Verkauft.

„Es ist doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben!“ sagt Strach, „und er hat Recht.“ So rief diesen Sommer ein reicher Kochersberger in einem Wirthshause zu seinen Zechbrüdern zu, faßte, die Stirne runzelnd, seine Flasche und stieß sie auf den Tisch, daß der Wein davon spritzte.

„Nu! was hast denn du zu klagen, Wetter Hans!“ schnurrte ihn sein Wetter Michel an. „Stieh! wie er mir Gottes Gab' umgeht, verspricht mir da Rock und Hosen mit Wein! und kann doch selbst kein Träubelbeerlein machen. Du hast was zu klagen! Du bist ja so reich, wie der Großmogol in Jerusalem!“

„Es ist auch wahr! erwiederte Wetter Hans, bey den wohlfeilen Zeiten kann man nichts mehr machen. Die Frucht gilt nichts, das Heu gilt nichts, der Wein gilt nichts. Keps und Maagsaat will man schier geschenkt, und was man hat, kann man nicht los werden. Ich bin des ewigen Geplacks, ohne Gewinn, müde. Man trägt des Tages Last und Hitze, säet und ärntet im Schweiß des Angesichts, und löst nichts. Ich habe 300 Acker, ihr wißt's, und immer im besten Gelände, und Haus und Hof, so schön man's finden mag, 12 Pferde und 6 Küh' und 4 Kälber und 3 Fohlen — kein Tropfen Wasser bleibt auf ihnen steh'n — 12 Schweine und allerhand Geflügels. . . . und bin keinem Menschen einen Centime darauf schuldig. Aber seht, ihr Brüder! wenn mir Einer für Haus und Hof und Alles, was drinnen ist, die Menschen ausgenommen, Frau und Kinder, Knecht und Mägde, 12 Franken gäbe, und für einen jeden Acker 12 Franken, und für jedes Ross, für eine jede Kuh, für ein jedes Kalb, für ein jedes Fohlen und für eine jede Sau, für Kay' und Hund, und für ein



jedes Stück Geflügel — denn dieß müßte auch mit drein geh'n! — eins ins andre, Stück für Stück, 12 Franken gäb'... bey Gott! ich schlug' es los, und setzte mich in Kube mit Weib und Kind."

Aber Hans bedenke doch — fiel Better Michel ein — dieß wäre ja gar nichts. Haus und Hof und alles, was drinnen ist. Stück für Stück, 12 Franken. So! ey! Hans, — Hühner, Enten, Gänse und Tauben hast du ja nur wenig!... was denkst du?

"Es ist mein ganzer Erbst, erwiederte Hans, und ich bin bereit mein Wort zu halten, und es vor jeder Obrigkeit zu bekräftigen."

"Ist dieß wirklich Euer Ernst?" frugen ihn nun zwey reiche Spekulant, sich freunlich an ihn drängend.

"Ich halte Wort, rief Hans, und wolt' Ihr's so, meine Herren! so will ich's Euch gleich vorm Notarius verschreiben lassen."

"Topp! wir schlagen ein, riefen sie. Ihr Alle seyd Zeugen." Man war Aug' und Ohr. Aber Hans geht mit den Käufern, der Hans del wird vorm Notarius geschlossen, der Bauer bekommt 50 Louisd'or Haftgeld, und die Käufer versprechen, in einigen Tagen zu ihm zu kommen, Haus und Hof in Augenschein zu nehmen, Pferde, Kühe, Fohlen, Kälber, Hund und Katzen, und Geflügel abzuzählen, sich der Acker aus dem Bannbuche (Sektionen: Registrern und Mutterrolle) zu versichern, und, laut dem Kaufakt, gegen baare Zahlung, Alles in Besitz zu nehmen. Der Tag wird bestimmt. Die Käufer kommen. Der Bauer bewelßt ihnen sein unversschuldetes Eigenthum von 300 Aekern, Feld, Wiesen und Neben. Haus und Hof gefällt. Der Pferde, Fohlen, Küh' und Kälber, Hund' und Katzen waren so viel und so schön, wie er gesagt hat, der Tauben, der Enten, der Hühner und Gänse nur wenige. Die Käufer frohlockten im Stillen, und frugen, das Geld schon zu zählen im Begriffe, den Bauer, ob dieß denn nun sein Geflügel alles wäre? — Nein! antwortete dieser; aber ich will das and're auch gleich holen. Er gieng und brachte einen Bienenkorb, worin er — um sie zählen zu können — die Bienen gerödtet hatte. Wir wollen, meine Herren! schmunzelte er nun, diese zählen, und die andern darnach anschlagen. Dieß ist der ge-

ringste und schwächste, und er enthielt 15,000. So hab' ich, küßerte der Schalk, noch 14 Stöcke. 15 können, nach meiner Rechnung, so 225,000 Stück, also so viel halbe Duklonen ausmachen. — Die Käufer schnitzten lange Gesichter, und fanden sich endlich mit dem Verkäufer um eine beträchtliche Summe ab.

### Das Jubeljahr 1825 in Rom.

In unserm letzten Kalender hatten wir unsern Lesern eine Beschreibung und Abbildung des im Jahr 1825 zu feyernenden Jubeljahrs gegeben. Nach mehrern Berichten aus Rom war dießmal die Zahl der frommen Pilger, die sich nach und nach dort einfanden, nicht so groß, als es gewöhnlich in frühern Zeiten war. Indes betrug doch, am Charfreitag, der Zug von Bruderschaften, Frauen und Pilgern, welche sich vereinigt hatten, um das Kreuzifix der Kirche St. Marcell nach St. Peter zu geleiten, mehr als 6000. Zwey Drittheile desselben mochten Frauen seyn; es fehlte aber auch nicht an Personen aus den höchsten Ständen. In der heiligen Woche pflegte man über 700 Pilger und 200 Wiltgerinnen an den Spelstisch im Bürgerhospital zu sehen. Man soll dort für die Aufnahme von 10,000 eingerichtet gewesen seyn. Die Pilger wurden stets von den angesehensten Personen bedient, und ihre Füße täglich von Kardinalen gewaschen. Zweymal hat der Pabst selbst, von 72 Pilgern begleitet, mit denen er nachher speiste und sie bediente, den Umzug von vier Kirchen vollendet. Er gieng, den Pilgern zum Beispiel, außer weißen Sohlen, barfuß.

Neran und Eisdor sind beide Mediziner, Allein von unterschiednem Werth, Der geht zu Fuß und ohne Diener, Wenn jener stolz zu seinen Kranken fährt, Wenn hat Neran dieß gute Glück zu danken? Wie kommts, daß Eisdor nicht auch so fahren kann? Den Eisdor bezahlen bloß die Kranken, Allein die Erben den Neran.

### Goldene Regeln.

Wer nicht eben so gut sparen, als verdienen und Acht zu geben weiß, der kann sich zu Tode arbeiten und erübrigt doch nichts.

— Eine fette Küche macht ein mageres Testament, und ein leckerer Gaumen führt zum Bettelstab.



— Ein einziges Laster kostet so viel zu unterhalten, daß man zwey Kinder davon ernähren könnte.

— Nehmt euch vor kleinen Ausgaben in Acht; ein kleiner Leck versenkt ein großes Schiff.

— Kaufe was du nicht nöthig hast, so wirst du bald das Nöthige verkaufen müssen; viele haben sich bloß durch ihr wohlfeiles Erkaufen zu Grunde gerichtet.

— Eitelkeit im Puz ist etae eben so zur dringliche Bettlerin, als Armuth, und noch unverschämter. Hast du ein schönes Stück gekauft, so mußt du noch zehn dazu kaufen, damit das Ganze zusammen passe.

— Wenn der Arme den Reichen nachschafft, so denke an den Frosch, der sich ausblies, um so groß zu werden als ein Stier.

— Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speiset zu Mittag mit der Armuth, und zu Abend mit der Schande.

— Faulheit und Müßiggang verursachen alles Uebel in den meisten Sachen: in dem Eisen den Rost, im dem Holz den Wurm, in dem Tuch die Schaben, in dem stehenden Wasser die Fäulniß, auf dem Acker das Unkraut, in dem Hauswesen das Verdorrene, in dem Menschen aber Noth und Armuth, in der Armuth böse Gedanken, in den bösen Gedanken die Sünde, in der Sünde den zeitlichen und ewigen Untergang.

#### Das taub- blinde Wildschwein.

Ich traf einst auf der Jagd, erzählt ein Forstmeister, zwey milde Schweine; das eine folgte immer dem andern Schritt vor Schritt. Als mir das erste schußgerecht kam, legte ich an, zielte, drückte los, und es stürzte tödtlich getroffen, zur Erde. Es befremdete mich sehr, daß das andere, unverletzte, nach dem Fall seines Vorgängers, von dem Knall nicht erschreckt, unbeweglich, wie eine Bildsäule, stehen blieb. Die Neugier trieb mich näher. Auch nur drey Schritte von dem Thier, stand es wie eine Mauer. Jetzt gewahrte ich, daß es den Schwanz des Gerödteten in der Schnauze hielt, und es ergab sich, daß es taub und blind, auf diese Art von dem erst gelegten Schweine geführt wurde.

#### Alte Rechtspflege.

Karl der Große verordnete, daß der erste Diebstahl mit dem Verlust eines Auges, der

zweite mit dem Verlust der Nase und der dritte mit dem Tode bestraft werden sollte. — Wie viele Enäugige und Nasenlose würden uns begnügen, wenn diese Verordnung heutiges Tages noch gültig wäre!

#### Künstliche Enten-Ausbrütung.

Sie findet in China statt, wo Enten eine Lieblingspeise sind. Zu diesem Ende wird ein längliches, viereckiges Behältniß von Bambusrohr, auf dem Boden mit Büffelmist bedeckt, dem zuweilen auch wohl Entenmist beigemischt ist. Dieß giebt die Unterlage für die erste Schicht Eyer ab. Jetzt kömmt eine zweyte, etwas dünnere Mistlage darauf, dann eine zweyte Schicht Eyer, dann wieder Mist, und so immer weiter, bis das Ganze angefüllt ist. Versteht sich, daß alles oben gut mit Mist verwahrt werden muß.

Jetzt wird das Behältniß in ein Zimmer gestellt, wo man den gehörigen Wärmegrad durch ein leichtes Feuer unterhält, und so hat die Ausbrütung ihren natürlichen Fortgang. Dabey ist aber nöthig, daß das Behältniß zwey Schuh hoch über dem Boden erhoben ist, weshalb es am besten mit Füßen versehen wird. Zu gehöriger Zeit findet nun die Eröffnung statt, die junge Brut wird vollends aus den Schalen genommen, und unter eine Menge alter Enten vertheilt. Diese nehmen sich derselben eben so sorgfältig, wie der natürlich ausgebrüteten Jungen an.

#### Der Laktometer,

zu deutsch der Milchmesser, ein Instrument wodurch die Vermäßerung der Milch angezeigt wird. Die eigentliche Einrichtung desselben ist noch ein Geheimniß; der Erfinder war Edmund Darcy, Professor der Chemie zu Cork (Irland). Der erste Versuch damit wurde unter obrigkeitlicher Leitung, in Gegenwart eines Ausschusses von Geschwornen, auf dem Markte zu Cork gemacht. Es zeigte sich, daß die Milch bey acht und dreyßig Verkäuferinnen mit Wasser verdünnt war. So wurden denn an zweytausend Krüge davon weggenommen, und in das Militärspital gesandt. Man glaubt, daß sich diese neue Erfindung schnell über ganz England verbreiten wird. (Wird dieser Milchprobierer auch wohl bey uns nöthig seyn?)



## Die Geisterburg.

(Mit einer Abbildung.)

Zu Jena studierte der Sohn eines reichen Amtmanns. Segen den Herbst hin echielt er von seinem Vater eine Einladung, die Herbstferien zu Hause zuzubringen, und, wenn er wollte, einige Freunde mitzunehmen. Wenn es mit seinen Einladungen kein rechter Ernst ist, der lade keine Studenten ein, denn sie kommen gewiß. So auch hier. Der Herr Sohn fand sich schon, als die Kollegen noch kaum geschlossen waren, mit vier oder fünf seiner lustigen Brüder ein, die sich ein Vergnügen machten, den Herrn Amtmann, wie sie zu sagen pflegten, abzusstoßen. — Sie wurden mit aller Freundlichkeit und Höflichkeit aufgenommen. Die Frau Amtmännin bot ihre ganze Kochkunst auf, sie gut zu bewirthen, und ihr Herr Gemahl, der noch in seinen besten Jahren und ehemals selbst einer der lustigsten Studenten war, gab sich Mühe, seine Gäste wohl zu unterhalten und zu vergnügen. Bald lernten ihn die Studenten als einen Erischall kennen und fanden seine Späschen so unterhaltend, daß ihnen die Zeit keinen Augenblick in seinem Hause zu lang wurde.

Das Amtshaus lag am Fuße eines ziemlich hohen Berges, auf welchem noch die Reste eines alten noch nicht ganz verfallenen Schlosses standen. Einige Säle waren in noch ganz brauchbarem Zustande, und der Amtmann benutzte sie als Kornböden. Auch einige Zimmer waren noch gut, aber Niemand wagte es sie zu bewohnen, denn es gieng die Sage, daß es in dem alten Schlosse spucke, und besonders in diesen Gemächern die Geister ihr Wesen trieben.

Einst fiel das Tischgespräch auf diese alte Burg, und man erzählte allerley schauerliche Geschichten davon. Die Musensöhne aber glaubten sie nicht und fürchteten sich nicht. Einige waren sogar so vermessend, daß sie Lust bezogen, eine Nacht mit geladenen Pistolen und ihren Hiebern auf dem Schlosse zuzubringen, um das Abenteuer mit den Raubrittern zu bestehen. Die Andern stimmten ihnen sozuleich bey; der Amtmann aber schüttelte mißbilligend den Kopf und sprach mit einer bedenklichen und geheimnißvollen Miene: Ich bitte Sie, meine Herren, trauen Sie nicht; es giebt zwis-

chen Himmel und Erde noch gar Mancherley, wovon die Philosophen keine Vorstellung haben, die Nacht ist keines Menschen Freund, und wie denken Sie daß sich ihr Kopf ausnehmen möchte, wenn er Ihnen auf den Rücken herum gedreht würde?

Durch alle diese Reden ließ sich aber das junge vormüthige Volk nicht abhalten. Die Geisterburg wurde erst bey Tag erstiegen und nach allen ihren Theilen genau untersucht. Es mußten ihnen die Zimmer und Säle aufgeschlossen werden, unter denen ihnen besonders der alte Rüstsaal wohl gefiel. Hier nahmen sie sich vor, die Nacht zuzubringen, und zwar gerade deswegen, weil es hier am schauerlichsten ausfiel. Es lagen eine Menge Helme, Panzer, Beins und Armschienen an der Wand umher, und in jeder Ecke stand ein Ritter in voller Rüstung. Der Amtmann selbst rieth ihnen, wenn sie ja auf ihrem tollen Sinn beharren wollten, lieber hier als in den Zimmern zu bleiben, wo der kalte Herbstwind durch hundert zerbrochene Scheiben blies. Es blieb also dabei, und ihr gefälliger Wirth ließ ihnen hier Tisch und Stühle zurecht machen und sie mit Tabak und Bier reichlich versehen.

Abends nach dem Essen traten sie, mit Hiebern und Pistolen bewaffnet, muthig ihren Zug nach dem Geisterblosse an. Ein Knecht mußte ihnen mit einer Laterne den Berg hinauf vorangehen. Oben am Eingang des Schlosses zündete er ihnen ihre Lichter an, und übergab ihnen zitternd die Schlüssel und versprach für sie zu beten. Sie hießen ihn lachend stehen, er aber rannte mit seiner Laterne über Hals und Kopf den Berg hinab.

Da saßen sie nun in ihrem Rittersaal, die Mitternachtsstunde erwartend, tranken trotz den alten Ritten und dampften und sangen dazu, machten auch manche erfreuliche Späschen und trieben Kurzweile mit den Rüstungen und Rittermännern, die in den Ecken des Saales standen, ohne daß sie im Geringsten Unrath merkten. So wie aber die zwölfte Stunde näher kam, wurden sie stiller und aufmerksamer. Endlich schlug die Glocke, und — hoch, es regt sich etwas in der einen Ecke des Saales. Sie nahmen ihre Pfeifen aus dem Munde, und richteten ihre Blicke auf diesen Winkel. Da

D



fieng der Ritter, der bisher, ohne sich zu rühren, da gestanden war, auf einmal an sich zu schütteln, daß seine Rüstung klirrte, und schien Anstalt zu machen auf sie loszugehen. Darob starrten den Wichtigsten unter den Trinkern die Haare zu Berge, und einige von ihnen sahen sich erschrocken nach der Thür um. Aber bald ermanneten sie sich wieder, denn der alte Rittersmann stand unbeweglich an seinem Orte, wie vorher. Er hatte sich aber doch sichtbar geschüttelt; sie hatten es Alle gesehen und gehört; es mußte herausgebracht werden, woher es kam. Sie nahmen also ihre Lichter und Hieber, und beleuchteten den alten Kerl von allen Seiten, fanden aber nichts. Kaum hatten sie sich jedoch einige Schritte entfernt, so schüttelte er sich aufs Neue, mit einem Geräusch, als wäre eine Seele in den eisernen Körper gefahren. Sie sprangen erschrocken zurück und eiselter Schauer überlief alle Glieder der Vermegenen, aber nur auf einige Minuten; sie sammelten sich zum zweytenmale, und einige der Entschlossensten giengen herzhast auf den Eisenmann los, beleuchteten ihn von oben bis unten, nahmen ihm den Helm ab, und fuhren mit ihren Hiebern in seinem leeren Innern herum, ohne etwas zu entdecken. Kaum hatten sie ihm aber den Helm wieder aufgesetzt, so fieng er fast unter ihren Händen, und hart vor ihren Augen, zum drittenmal an sich zu schütteln. In diesem Augenblick geschah ein donn'erähnlicher Schlag an die Thür, und jetzt schien der ganze Saal lebendig werden zu wollen; ein Ritter nach dem andern fieng an zu rasseln, bald schüttelte sich hier bald dort einer, und immer einer wüthender als der andere; alle schienen auf die Wagehälse, die ihnen getrost hatten, losstürmen zu wollen. Jetzt sank auch den Entschlossensten der Muth; zwey von ihnen lagen da in Ohnmacht; die andern saßen mit gestäubten Haaren halbtodt an dem Tische; sie hatten kaum noch ihre Stühle erreichen können, und warteten angstvoll der Dinge, die da kommen sollten. Ein furchtbares Gepolter die Treppe herauf bis zur Thür weckte sie aus ihrer Betäubung. Mit Entsetzen spannten sie ihre Aufmerksamkeit nach diesem Orte. Ein dritter Schlag, die Thür fuhr prasselnd auf. — Und siehe da, ein Ungehum tritt herein, in Gestalt des

Herrn Amtmanns, erst langsam und schwehend, mit zur Erde gesenktem Haupte, dann rasch zu ihnen hintretend; mit der Frage: Nun, wie geht es, meine Herren? wie gefallen ihnen die Manduvres meiner Ritter. (Man sehe die gegenüberstehende Abbildung).

Nun erst merkten sie, daß es kein Geiſt sey, sondern der Herr Amtmann selbst in eigener Person, wie er lebte und lebte. Er hatte sich mit ihnen ein erfreuliches Späßchen machen und ihre Herzhastigkeit auf die Probe stellen wollen. Sie hatten die Prüfung schlecht bestanden, und wurden dafür recht herzlich ausgelacht. Es läßt sich leicht denken, daß sie sich ein wenig schämten, und nicht recht wußten, was sie antworten sollten. Sie wollten erzählen, was ihnen mit den Rittern begegnet war; der Amtmann antwortete aber: Lassen Sie es nur gut seyn, ich weiß Alles. Aber kommen Sie, ich will Ihnen meine Spuckanstalten zeigen.

Das Erste, was sie sahen, war ein großer Stein, mit dem er an die Thür geworfen hatte; das Gepolter hatte er selbst gemacht. Dann kamen sie die Treppe hinunter in ein Korn-Magazin, das gerade unter dem Rüstsaale lag. Hier standen einige Knechte mit langen Stangen, und oben in die Decke waren gerade an den Stellen, wo die Helmharnische der Ritter standen, und am Boden festgemacht waren, Löcher durchgehohlet. Durch diese hatten die Knechte ihre Stangen gesteckt, und so das Gerassel veranlaßt.

Der Amtmann ließ gerne die Nachbarschaft in der Meinung, es spucke in dem alten Schlosse, denn dieser Glaube bewahrte sein Korn vor nächtlichen Dieben.

### Anekdote.

Ein Gelehrter, Namens Busch, gieng einst in einem schlechten Alltagskleide aus, und, niemand bemerkte ihn. Tags darauf gieng er im Staatskleide einher, und Jeder, der ihm begegnete, grüßte ihn mit Achtung. Als er nach Hause kam, warf er verdrüsslich sein Festkleid zur Erde: „Da lieg, du Lump bist du Busch, oder bin ich's?“

### Der wechselseitige Zwang.

Der berühmte englische Gelehrte Young, Verfasser der Nachgedanken, war ein sehr guter Flötenspieler. Als er eines Tages mit





Die Vesperburg.

d' Schmel  
 er, dann  
 Hozer  
 wie ge  
 Ritter.  
 (m)  
 im Volk  
 n sich in  
 len. Er  
 Söhnen  
 re Poete  
 Prüfung  
 asius recht  
 eicht den  
 ten, und  
 oren die  
 hnen mit  
 Amman  
 nur ge  
 Sie, la  
 zeigen.  
 a große  
 smorfen  
 gemacht.  
 e in ein  
 in Rüst  
 ste mit  
 Dede  
 Helms  
 Boden  
 ztobden.  
 re Eins  
 anläßt.  
 Ruchers  
 te in dem  
 bmogete  
  
 ch, gienz  
 selbe auf,  
 ab darani  
 und Jodis  
 te Wahrung  
 verdreßlich  
 du lang  
  
 ang.  
 ete Durr  
 wor ein sise  
 e Tag mit



mehreren Frauenzimmern in einem Boote spazieren fuhr, spielte er dieses Instrument. Bald verfolgte ein anderes Boot, mit jungem Militär besetzt, das seinige, und sogleich steckte er seine Flöte in die Tasche. „Warum hören Sie auf zu spielen?“ fragte einer von den vorwärtigen Herren. „Aus der nämlichen Ursache warum ich aufsieng,“ antwortete Young. „Welches ist diese Ursache?“ Weil es mir so gefiel. „Sogleich spielen Sie fort!“ rief der junge Militär. „oder ich werfe Sie in die Themse.“ Young, welcher sah, daß dieser Zwist seine Frauenzimmer mit Schrecken erfüllte, gab nach, und blies die Flöte den ganzen übrigen Weg mit vieler Artigkeit. Am Gestade angekommen, merkte sich Young seinen Gegner, und nachdem er seine Frauenzimmer in ihre Wohnung gebracht hatte, kehrte er schnell zurück, und traf ihn ganz allein in einer Allee. Er redete ihn in einem ruhigen aber festen Ton an: Um Ihre und meine Gesellschaft vorhin nicht zu beunruhigen, gab ich Ihrer Grobheit nach; aber um Ihnen zu beweißen, daß der Muth sowohl unter einem schwarzen als einem rothen Rock anzutreffen ist, bitte ich Sie, sich morgen nach Hydepark zu begeben. Wir brauchen keine Sekundanten; wir werden uns dort mit dem Degen schlagen, wenn es Ihnen beliebt.

Der junge Offizier nahm das Cartel an. Zur bestimmten Stunde den andern Tag, stellt sich der Offizier sogleich in Ordnung, zieht seinen Degen und erwartet den Angriff seines Gegners. Young setzt ihm aber schnell eine Pistole auf die Brust. „Sind Sie als Mordmörder gekommen?“ rief der Militär. „Nein,“ antwortet Young ganz ruhig; „haben Sie die Güte und stecken Sie Ihren Degen sogleich in die Scheide, und tanzen Sie einen Menuet, oder Sie sind des Todes.“ Der Offizier wollte sich weigern; aber, der herzhafte, gemessene Ton, mit dem sein Gegner sprach, wirkte so sehr, daß er Gehorsam leistete.

Wie der Tanz beendigt war, sagte Young: Mein Herr, wir sind quitt; gestern zwangen Sie mich, wider meinen Willen, die Flöte zu spielen, und heute zwing' ich Sie, wider Ihren Willen, zu tanzen. Wenn Sie jedoch nicht zufrieden sind: so bin ich bereit, Ihnen jede Genugthuung, die Sie verlangen, zu leisten.

Statt aller Antwort, reichte ihm der junge Mann die Hand, bat ihn um Verzeihung und zugleich um seine Freundschaft. Von diesem Augenblicke an entspann sich ein unzverbrüchliches Band zwischen beiden, das zuerst Doktor Young's Tod unterbrach.

### Weise und weiser.

Hochweise Männer gebieten,  
Um sich vor Liebe zu hüten:

„Die Mädchen und Frauen  
„Nicht anzuschauen.“

Allein noch weisere rietthen,  
Um sich vor Liebe zu hüten:

„Die Mädchen und Frauen  
„Recht anzuschauen.“

### Possierliche Anzeigel.

Sie befand sich vor Kurzem in einer nordamerikanischen Zeitung, und lautet wörtlich, wie folgt:

### Anzeigel und Bitte.

Da ich das Unglück habe, starke Getränke mehr zu lieben, als mir gut ist; so ersuche ich alle Verkäufer dieser Artikel, mir dergleichen um keinen Preis mehr zukommen zu lassen, und wenn ich darauf bestehen sollte, mich nöthigenfalls mit Gewalt fortzuschreiben, indem ich zwar ein großer Trunkskold, aber, mit Gottes Hülfe, noch kein unverbesserlicher bin. —

Folgt die Unterschrift, dann ein Postscript. „Wer mir, dieser Anzeigel ungeachtet, Rhum, Genever, und dergleichen verkauft, den werde ich öffentlich mit Namen nennen, damit man erfährt, wer mich zur Sünde verleitet hat.“

### Seltener Edelmuth.

Der General Moreau hatte einen Landsitz gekauft, der einem Ausgewanderten gehörte. Zu dessen Verschönerung verwendete er über 120,000 Livres.

Der Ausgewanderte wurde in der Folge von der Liste der Proscribirten gestrichen, und kehrte nach Frankreich zurück. Die Sehnsucht, den Wohnsitz seiner Vorfahren und den Aufenthalt seiner sorgenfreyen Kinder derjahre noch einmal zu sehen, trieb ihn nach diesem Gute.

Verkleidet gieng er zu dem Verwalter desselben, um ihm sein Anliegen zu eröffnen.



nen, und fand noch in ihm den ehemaligen Administrator. Beide freuten sich auf dies unerwartete Zusammentreffen. Der Emigrant entdeckte seinem alten Diener nun ohne Rückhalt seinen Wunsch, machte es aber zur Bedingung, davon nichts zu ver-rathen, und es so einzuleiten, daß der General Moreau nichts davon erfahre, noch auch ihn, den frühern Besizer, zu Gesicht bekäme.

Der Verwalter versprach dies zwar, aber er hatte zu viel Liebe und Achtung für seinen neuen Besizer, daß er ihm diesen Vorfall hätte verheimlichen sollen.

Moreau befahl diesem darauf, dem Emigranten zu eröffnen, daß der jetzige Besizer des Guts auf einen Tag verreisen würde, und daß er ihm dann ungehindert in seinem Anliegen willfahren wolle. Der Verwalter hatte dabey den gewissensten Befehl erhalten, seinem ehemaligen Herrn alle Verbesserungen zu zeigen, und ihn dann am Abend in einen Pavillon zu führen.

Dies geschah. Der Emigrant war sehr bewegt, und vielfältig konnte er die Thränen die ihm in die Augen traten, nicht unterdrücken.

Endlich wurde er in das Gartenhaus geführt, und fand dort den General Moreau. Erschrocken, verlegen und bewegt, wollte er schnell umkehren, aber Moreau kam freundlich auf ihn zu, ergriff ihn bey der Hand, und nöthigte ihn zum Sitzen.

„Thun Sie doch nicht so fremd auf Ihrem eigenen Gute,“ sagte er zu dem Bestürzten: „von dem Augenblick an, wo ich erfuhr, daß Sie von der Emigrantenliste gestrichen worden, hab' ich mich nur als eine Art von Administrator Ihres Vermögens betrachtet. Wie hätte ich gegen einen so achtungswerthen Mann anders handeln können? — Ich habe diese Besizung für 100,000 Franken gekauft, es ist aber allgemein bekannt, daß sie 300,000 unter Brüdern werth ist. — Ich überlasse Ihnen daher die Wahl, Ihnen, als dem rechtmäßigen Besizer, diese 200,000 Franken noch zu zahlen, oder Ihnen das Gut gegen die Kaufsumme zurückzugeben. Was ich darauf verwendet, kann ich nicht rechnen, denn ich habe es dafür so lange benutzt.“

„Ich weiß,“ fuhr er fort, „daß Sie sich jetzt, nach so vielen Unglücksfällen schwer-

lich in der Lage befinden werden, diese Kaufsumme auf einmal berichtigen zu können; Sie mögen daher die Zahlungs-Bermine selbst nach Ihrer Bequemlichkeit bestimmen.“ Der Emigrant konnte lange keine Worte finden; so hatte ihn die Großmuth Moreau's überrascht. Er kannte den Werth seines Guts genau, wußte am besten, wie viele wesentliche Verbesserungen und Verschönerungen es erhalten hatte, und daß er keines von diesen Anerbieten, ohne Mißbrauch eines so seltenen Edelmuths, annehmen dürfe.

Es entstand daher zwischen Beiden ein Wettstreit der Großmuth. Endlich stellte Moreau dem Emigranten vor, daß er nicht vergessen dürfe, was er seiner Gattin und seinen Kindern schuldig sey, und er mußte sich entschließen, die ihm angebotene Abfindungssumme von 200,000 Franken anzunehmen.

### Uebersicht des Grundeigenthums in Frankreich.

Das Hauptlagerbuch des Grundeigenthums in Frankreich bietet folgende Uebersicht dar:

Die Oberfläche Frankreichs, Korsika nicht inbegriffen, enthält 51,910,062 metrische Morgen; 85 Departemente; 368 Bezirke; 2669 Kantone; 38,990 Gemeinden.

#### Liegendes steuerbares Eigenthum:

Metrische Bodensfläche.	Ertrag in Franken.
22,818,000 Ackerland;	600,191,000.
359,000 Obstgärten;	26,787,000.
328,001 Gemüsgärten;	23,187,000.
1,877,000 Nebland;	86,064,000.
3,525,000 Weidgang;	45,320,000.
3,488,000 Wiesen;	184,760,000.
5,126,000 Schlagholz;	73,463,000.
460,000 Hochwald;	5,038,000.
406,000 Kastanienwald;	4,410,000.

#### Gebautes steuerbares Eigenthum:

5,431,000 Häuser;	503,193,000.
76,000 Mühlen;	18,450,000.
35,000 Hüttenwerke u. Fabriken;	7,509,000.

#### Gebautes nicht steuerbares Eigenthum:

56,000 Kirchen, und 22,000 dem Staats oder öffentlichen Dienste zustehende Gebäude.

Demnach bestände der französische Boden zweihälfte in Ackerland, 1/9tel in Schlagholz,



1/15tel in Weidgang, beynähe eben so viel in Wiesen, 1/100tel in Hochwald, 39/100stel in Gärten, 1/13tel in unbewantem Lande; die Gebäude bedecken nicht ganz den 200sten Theil des Landes. In dem Gesamt-Ertrag stände das Ackerland zu 2/5tel; die Gebäude zu 1/5tel; die Wiesen zu 1/8tel; die Reben zu 1/17tel; das Schlagholz zu 1/20stel; der Weidgang zu 1/30stel u.

### Todesgefahr.

(Mit einer Abbildung).

Im verfloffenen Monat July hatte sich ein Fremder aus Neuglerbe in das Innere der Menagerie, im botanischen Garten, zu Paris, eingeschlichen. Der Aufseher, der es bemerkte, gieng auf ihn zu, um ihn weggehen zu heißen, allein in demselben Augenblicke öffnet der große Löwe vom Atlas sein Gitter, das nicht gut verschlossen war, und verließ seinen Behälter. Der Aufseher rief sogleich dem unvorsichtigen Menschen zu, er solle sich gegen die Mauer stellen und unbeweglich bleiben, sonst sey er verloren! Dieß geschah, und der Aufseher that das Nämliche, weil man bemerkt hat, daß eine gerade Stellung den König der Thiere imponirt. Der Löwe naht sich zuerst dem Aufseher, welchen er sogleich als den Freund erkennt, der für seine Mahlzeit sorgt; er wedelt mit dem Schwefel, zeigt ihm einen wohlwollenden Blick, und lenket seine Schritte zu dem Fremden. Vor demselben angekommen, scheinen die Augen des Thieres Feuer zu sprühen; er hebt seine ungeheuern Lagen auf und legt sie auf die Schultern des unbesonnenen Mannes. (Man sehe die gegenüberstehende Abbildung). Mehrere Minuten lang bleibt der Löwe in dieser Stellung und betrachtet genau denjenigen, der sich schon für verloren hält, beschneffelt ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und kehrt hierauf maschinenmäßig in seinen Behälter zurück. Der Aufseher verschloß sogleich das Gitter; aber der Schrecken machte einen solchen Eindruck auf den Fremden, daß man ihn halbtodt wegstragen mußte.

### Das Almosen.

Die Bäckerzunft in Lyon sandte zur Zeit Ludwigs XV eine Deputation an den Polizeydirector Dugas, um solchen um eine Erhöhung der Brod-Taxe zu bitten.

„Ich werde die Sache untersuchen,“ sagte er, „so auf der Stelle kann ich darüber nichts entscheiden. Kommen sie nur nach einigen Tagen wieder zu mir.“

Die Abgeordneten empfahlen sich, um aber ihrer Bitte mehr Gewicht zu geben, legten sie beim Weggehen einen Beutel mit zwey hundert Louisd'or auf den Tisch. In der Ueberzeugung, nun keine Fehlbite gethan zu haben, stellten sie sich nach einigen Tagen wieder bey ihm ein.

„Leider habe ich gefunden, meine Herren!“ redete sie Dugas an, „daß die Gründe, womit sie eine Erhöhung der Brod-Taxe zu rechtfertigen suchen, keinesweges hinreichen, ihren Antrag zu erfüllen; denn das Publikum würde dadurch, bloß ihretwegen, sehr zu kurz kommen. Was übrigens die bey mir zurückgelassenen zwey hundert Louisd'or betrifft, so habe ich jedem der beiden Spiräler der Stadt die Hälfte davon zukommen lassen, denn in keiner andern Absicht können sie das Geld auf meinen Tisch gelegt haben, und ich entlasse sie mit der angenehmen Beruhigung, daß Ihnen diese abschlägige Antwort sehr gleichgültig seyn wird. Wer so ansehnliche Almosen geben kann, der muß ein Gewerbe treiben, das ihm reichlichen Verdienst verschafft. Mithin beruht wohl der Verlust den sie erleiden, mehr in der Einbildung als in der Wahrheit. Leben sie wohl, ich danke ihnen recht herzlich in Namen der Armen.“

### Das gut beantwortete Aber.

Im Jahr 1617 besuchte der Kaiser Mathias und der Erzherzog Ferdinand II den Kurfürsten von Sachsen, Georg I in Dresden.

Der Kurfürst zeigte seinen Gästen das Zeughaus. Der Kaiser äußerte bey dessen Besichtigung gegen Georg: Das Zeughaus ist vortrefflich, aber — und schwieg dann.

Der Kurfürst verstand den Sinn dieser abgebrochenen Aeußerung, ließ sich jedoch auf keine Erörterung ein. Als der Kaiser darauf die Schatzkammer in Augenschein nahm, und sich über die Menge aufgeschütteter Silberbarren wunderte, sagte der Kurfürst: „Allergnädigster Kaiser, hier ist das Aber.“

Der Schatz des vormaligen Großmogols.

Nach dem Bericht des Hrn. von Mandelstó, der historische Glaubwürdigkeit ver-







blent, wurde der Schatz des Großmoguls Schah-Zehan, des Vaters des Aureng-Seb, zu Agra, in einem großen mit Goldblech gedecktem Thurm aufbewahrt. In demselben befanden sich über 60-Millionen Gulden Perlen und Edelsteine aller Art, darunter der große Diamant 279½ Karat schwer und auf dritthalb Millionen Thaler geschätzt. An verarbeitetem Golde für 31 Millionen, an kostbaren Zeugen und Stoffen, Decken für Pferde und Elephanten für 10 Millionen, an Waffen für 17 Millionen. Ferner 80,000 geschriebene Bücher, die wurden geschätzt auf 6 Millionen. Porzellan und Gefäße von Siegelerde für dritthalb Millionen. Das Ganze, nebst einigen geringern Artikeln betrug zusammen 348 Millionen Rupien oder Gulden. Die Mörder und Nachfolger dieses reichen Despoten brachten noch eine ungleich größere Menge von Kostbarkeiten zusammen. Dieser Herrscher hatte, in seiner 50jährigen Regierung, eine sonderbare seltene Liebhaberey zu Thronen, von denen er eine große Sammlung hatte. Unter andern war der sogenannte Pfauenthron der vornehmste. Er bestand aus massivem Golde, und durch die erstaunliche Anzahl von Juwelen, die an ihn verschwendet waren, stieg sein Werth auf 75 Millionen Thaler.

#### Die Finanzoperation.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war nirgends das Betteln so allgemein und wurde so systematisch betrieben, als in Polen. Vorzüglich machten die Bekenner des mosaischen Gesezes daraus ein sehr einträgliches Gewerbe. In schmutzige Lumpen gehüllt, trugen sie, die milden Gaben in Goldstücke umgest, oft beträchtliche Summen bey sich.

Ein polnischer Starost ließ einst in der umliegenden Gegend bekannt machen, wie er, zur Erfüllung eines Gelübdes, an einem bestimmten Tage, alle Bettler die sich dann auf seinem Schlosse einfänden würden, speisen und neu bekleiden lassen wolle. Diese Nachricht verbreitete sich schnell weit umher, und von allen Seiten strömten an diesem Tage, Bettler, hauptsächlich Juden, in das Schloß. Vor solchem stand eine Wache um den Zu- und Abgang zu verhüten; es wurde nur immer Einer nach dem Andern eingelassen, in ein Zimmer geführt, wo er ein Brod und ein Paar Weins

Heider, ein Hemde und einen Kirtel von Leinwand vorfand. Er mußte nun seine Lumpen ablegen und mit der neuen Bekleidung vertauschen.

Die meisten darunter wollten sich nicht dazu bequemen, und machten dringende Vorstellungen dagegen, aber ein paar handfeste Knechte des Starosten bestanden darauf, und drohten Gewalt zu brauchen, wenn sie sich nicht in der Güte zur Annahme dieser Wohlthat verstehen wollten. Sie mußten also der Uebermacht weichen.

Nachdem die sämtlichen Bettler neu gekleidet waren, verlangte Jeder seine Lumpen mitzunehmen. Da erklärte ihnen aber der Starost: daß dieß nicht statt finden könne, er habe sie deshalb neu kleiden lassen, um diese Lumpen den Flammen zu übergeben, damit sie in deren Schmutz nicht erkranken, und in seinem Gebiete und der Umgegend ansteckende Seuchen verbreiteten.

Sie jammerten sehr, und stellten auf den Knien, sie im Besitz ihrer alten Kleider zu lassen. Umsonst, der ganze Trost wurde aus dem Schlosse getrieben und über die Gränze geschafft.

Die angebliche Wohlthätigkeit des Starosten war eine Finanzoperation, um sich aus einer dringenden Geldverlegenheit zu ziehen. Die Lumpen wurden von ihm selbst sorgfältig untersucht, und er fand darin eine so große Menge von Dukaten und anderen Goldmünzen, daß er einen bedeutenden Theil seiner Schulden damit abtragen konnte.

#### Klugheit eines Hundes.

Es war am schwülen Tage, den 21. July v. J. als zu Würzburg ein 7 oder 8 jähriges Mädchen in den Wagn fiel, und auf dem linken Ufer von den Fluthen dem dort befindlichen, auf einem Holzstoße erbauten, Badhause zugetrieben ward. Kein einziger Mensch hatte das bemerket, wohl aber ein Wehgerhund, der in ebendenselben Augenblicke mit seinem Herrn (Meister Bonfig) vom rechten Ufer her auf das besagte Badhaus hin fuhr. Dieser Hund sprang aber ein eigenem Antriebe, plötzlich aus dem Fahrzeuge, schwamm dem unglücklichen Kinde weithin entgegen, und erwischte es, da es eben unter den Flos gerathen wollte, bey den Haaren. So gepackt, streckte das Kind die Hände aus dem Wasser über seinen



Kopf empor; der Hund ließ jetzt den Haarschopf fahren und erwiderte schnell das Kind unter dem Arme am Kleid, und brachte es so glücklich, und noch am Leben, ans Ufer. Erst da, als das Kind seine Hände empor streckte, ward der neugierige Metzger gewahr, warum sein Hund, so eilends ihn verlassend, sich in den Ryn gestürzt hatte. Die Polizeybehörde untersuchte diesen merkwürdigen Vorfall und fand ihn bestätigt.

### Die Kage als Lebensrätlerin.

Der kranke Abbe <sup>\*\*\*</sup> versiel in eine so tiefe Schlafsucht, daß er für todt gehalten ward. Eben hatte man ihn in den Sarg gelegt, als eine Kage, sein besonderer Liebling, zu ihm hinauffprang. Die rohen, halbberunkenen Leichenmänner, waren grausam genug, das arme Thier mit einzuschließen, und gingen davon. Die Kage legte sich indes auf den Unterleib des Scheintodten, und theilte ihm ihre ganze elektrische Wärme mit. Bald darauf aber begann der Leichenzug und der Sarg ward, wie gewöhnlich, in die benachbarte Kirche gebracht. Durch die Erschütterung kam der angebliche Todte vollends wieder zu sich, hörte die Todesgefänge, und begriff leicht sein ganzes Schicksal. Indessen fahre er einen kurzen Entschluß, und kniff die Kage so heftig, daß sie entseßlich zu miauen anfangt.

Die Entwicklung läßt sich errathen; sie war sehr komischer Art. Der Abbe lebte nun noch volle zwanzig Jahre.

### Lebensphilosophie.

Mit einem Herren steht es gut,  
Der, was er befohlen, selber thut.  
Laß Neid und Mißgunst sich verzeihen,  
Das Gute werden sie nicht wehren.  
Denn, Gott sey Dank! es ist ein alter Brauch,  
So weit die Sonne scheint, erwärmt sie auch.  
Benutze redlich deine Zeit!  
Willst was begreifen; such's nicht weit.

### Die Nymphe des Rheins.

Eine vaterländische Ballade.

Am Ufer des ehrlichen alten Rheins  
Sah einst im süßlichen Abend  
Ein Fischer und fischte der Nege eins,  
Im klüßlichen Mondschein sich labend.  
Wohl blickte er oft in die rubiae Fluth,  
Wo des Mondes Scheibe mit wechselnder Gluth

Sich liebend und lösend belauschte.  
Kein Lütchen wehte, kein Lauscher war wach  
Das einsame Echo nur stammelte nach  
Was die flüßige Ebene rauschte.

Ambrosius sang noch sein Abendlied  
Mit fröhlicher Stimme im Rabne,  
Bis, wenn das letzte Abendroth schied,  
Es zu der Rückkehr ihn mahnte.  
Schon war die fröhliche Arbeit zu End,  
Schon wollte er seinen Rachen behend  
Mit seinen Nezen verlassen,  
Da warf er noch einen schüchternen Blick  
Auf des Rheines Bogen sichtlich zurück,  
Die Kossen in schäumenden Massen.

Da erblickte er in der Ferne, schnell,  
Des Rheines Fluthen sich heben,  
Und in der Mitte des Flusses, hell,  
Eine schimmernde Weibsaestalt schweben.  
Und immer näher kam ihm die Gestalt;  
Der Fischer erzitterte mit Gewalt:  
Umsonst will die Furcht er vertreiben.  
Schon wollte der arme Ambrosius fliehn,  
Da kommt die Gestalt bis ans Ufer hin,  
Und gebietet dem Fischer zu bleiben.

„Steh!“ sprach sie mit freundlichem holden Gesicht,  
„Verweil' und hör' meine Worte.  
„Ermuntre dich, Fischer, und jage nicht:  
„Nicht furchtbar bin ich in dem Orte.  
„Drum vernimm: Des Rheines Nymphe bin ich,  
„Schon manchem Bösewicht fürchterlich,  
„Da hauf' ich schon tauende Jahre.  
„Des Rheines Fluthen die sind mein Haus,  
„Da geh' ich mit Herrschermacht ein und aus:  
„Im kristallinen Wagen ich fahre.

„Siehst du dort die strotzende Felsenburg.  
„Und das Licht aus den Erken schimmern?  
„Dort hauf' jetzt der Ritter von Greiffenburg,  
„Der einstens nur lebte in Trümmern.  
„Hörst du die braufende Freudenmusik,  
„Die Tänze, das lärmende Kriegesflut,  
„Bis zu uns herunter ertönen?  
„Jetzt feiert der Bube den Hochzeitschmaus;  
„Jetzt herrschet die Wonne im ganzen Haus;  
„Jetzt liebelt er mit seiner Schönen.

„Hör' weiter: Der Bube hatt' einstens mir  
„Eine ewige Treue geschworen,  
„Und ich hatt' ihn auch, ich gestehe es dir,  
„Zu meinem Gatten erkohren.  
„Obschon noch kein Sterblicher meine Gunst  
„Mit Bitten, mit Beweisen, mit feiner Kunst  
„Von mir noch hat können erwerben,  
„So liebte ich den Treulosen doch;  
„Er pries mir seine Liebe so hoch,  
„Und gelobte für mich zu sterben.

„Zum Zeichen meiner ewigen Treu'  
„Hav' ich einen Ring ihm gegeben,  
„Doch der Bube riß alle Bande entwey,  
„Und veränderte gänzlich sein Leben.  
„Drum, Fischer, vernimm nun mein ernstes Wort:  
„Willst du mir wohl dienen an diesem Ort?



„Zum Rächer hab' ich dich erkoren.  
„Heb nun zu dem Ritter von Greifenburg hin,  
„Sag' ihm, daß ich seiner gewärtig bin,  
„Wo nicht, so sey er verloren.

„Sag' dem Treulosen ich harre sein,  
„Und hätt' ihm drei Worte zu sagen.  
„Sag' ihm er werfe den Ring herein  
„In meinen krySTALLenen Beagen.  
„Und wolle er seiner Liebe Stern,  
„Die neugeheiratete Braut, nicht gern  
„In dieser Stunde verlassen,  
„So sag' ihm, ich harre mit Liebe sein.“ —  
Sie sprach, und plötzlich tauchte sie ein  
In die grünen schäumenden Massen.

Und der Fischer gieng gleich zu dem Schlosse hin,  
Die Botschaft dem Stolzen zu bringen.  
Sobald Ambrosius im Saale erschien,  
Da endete Tanzen und Springen.  
„Herr! sprach er, nachdem er sich dreymal gebückt,  
„Zu Eurer Hoheit bin ich geschickt  
„Von der edlen Nymphe des Rheines — —  
(Da entfarbte der Ritter sich plöthlich)  
„Sie wünschte, Ihr wolltet doch schleunigst  
„Verlassen die Dampfen des Weines.

„Und Euch zu den Ufern des Flusses gleich  
„Zu der Göttin des Rheines begeben.  
„Sie hätt' ein Geschenk in ihrem R. ich  
„Euch, edler Ritter, zu geben.  
„Drum folgt mir und laßt sie nicht harren mehr.“  
Der Ritter gieng; doch hebte er sehr;  
Und somit kamen sie zum Flusse.  
Der Ritter warf gleich seinen Ring hinein;  
Bald zeigte sich fernher ein matter Schein,  
Der reicht' an des Ritters Füße.

Und plöthlich erhob sich die Nymphe, hehr,  
Wohl über die schäumenden Massen.  
Der stolze Ritter erbebte sehr,  
Und sieng mächtig an zu erklaffen.  
Doch — „Zage nicht,“ — rief ihm die Nymphe zu,  
„Tritt frisch hier in diesen Nachen du,  
„Und komme zu mir her gefahren.“  
Der Ritter stieg ein und zage nicht mehr.  
Die Nymphe rief noch: „Komm näher her,  
„Und fürchte keine Gefahren.“

Und der Ritter wogte gerubia hinweg,  
Von des Fischers Ruder geleitet. — —  
Doch der Nachen schlug um, und der Ritter war weg:  
Im Rhein war sein Grab ihm bereitet.  
Und als der erste MORAENSTRAL schien,  
Da schlief noch der Fischer am Ufer süß,  
Und erblickte bey seinem Erwachen  
Ein Köfchen mit ächtem geprägtem Gold,  
Als der Nymphe Rache- und Dienstesold,  
Mit Bewunderung mitten im Nachen.

J. K. ROSCH, von Straßburg.

### Der Kluge Schäferjunge.

Im siebenjährigen Kriege stahl ein russischer  
Soldat zu Langensfeld, bey Danzig, einem  
Schäferjungen einen Hammel von der Weide

weg. Der Junge war unermögend, sich mit  
Gewalt zu widersetzen, er legte sich daher  
aufs Knie, fiel vor dem Soldaten auf die  
Kniee, und bat, er möchte ihm seinen Ham-  
mel lassen. Umsonst, der Soldat ließ sich  
nicht erweichen, sondern schleppete den Ham-  
mel fort. Der Junge klagte es seinem Schäs-  
fer, und dieser gieng zum Chef des Regi-  
ments, der zu Langensfeld im Quartier lag,  
und in dem Kufe stand, daß er keine Un-  
gebühr an seinen Soldaten dulde. Das Ge-  
rücht hatte dießmal die Wahrheit verbreitet.  
Der gerechtigkeitsliebende Chef versprach,  
sobald er die Klage vernommen hatte, den  
Thäter exemplarisch zu bestrafen, sobald man  
ihm denselben anzeigen könnte. Der Schäfers-  
junge, welcher auch mitgelaufen war, erwies  
derte: „Wenn ich ihn nur sehe, so kenn ich  
ihn gewiß.“ — „Gut,“ antwortete der Chef,  
diesem Nachmittage soll sich hier das ganze  
Regiment versammeln, und dann komm und  
zeige mir den Dieb.“ Als das Regiment auf-  
marschirt war, sprach der Chef zum Schäs-  
ferjungen: „Run, so zeige dem Hrn. Ad-  
judanten den Hammeldieb, und sieh Mann  
für Mann recht genau an, daß er dir nicht  
entgeht.“ — „Ja Herr!“ erwiederte der Junge,  
gieng aber hinter die Ellender, und besah  
Mann für Mann von hinten. „Hm, sprach  
der Chef, so wirst du ihn nicht erkennen;  
am Streif sieht einer wie der andere aus.“  
„Gewiß nicht,“ sagte der Junge mit vieler  
Lebhaftigkeit, der den ich suche siehst anders  
aus.“ Zwey Glieder waren von hinten durch-  
sacht, und der Thäter befand sich nicht dabey.  
Alle Offiziere waren derselben Meinung,  
daß nämlich das Geschäft vergebens wäre;  
doch der Knabe war im dritten Gliede nicht  
welter als bis zum sechsten Mann gekom-  
men, da rief er plöthlich: „Der ist's, das  
ist der Hammeldieb!“ Der Soldat mußte  
vor die Fronte, und der Junge sollte ihn  
von Gesicht nochmals ansehen, und sagen  
ob er es sey? „Das hilft nichts,“ sprach er,  
im Gesicht kenn ich ihn nicht, aber wohl  
von hinten.“ — „Und wie kannst du ihn von  
hinten kennen?“ fragte der Chef. Jetzt zog  
der Junge Nothstift aus der Tasche. „Sehen  
Sie mein Herr,“ sagte er, mit diesem No-  
thstift zeichnen wir unsere Hammel, und das  
mit hab ich ihm hinten einen Strich auf  
seine Degenfoppel gemacht, als ich ihn fuß-  
fällig bat, mir meinen Hammel zu lassen.



Sehen Sie nur her, hier ist der Erlich.“ „Bravo, rief der Ehef, dein Einfall ist einen Dukaten werth.“ „Ja, sprach der Junge, aber wer gäbe mir ihn davor?“ „Ich,“ fiel der Offizier ein, zog seine Börse, gab dem Schäferjungen einen Dukaten, der Soldat hingegen empfing eine empfindliche Züchtigung.

### Der Rechnungsfehler.

Ein alter Amerikaner, der in seiner Jugend mehr zum Handel als zum Schreiben angehalten worden war, lebte in der Stadt Konnektikut, wo er durch Fleiß und Betriebsamkeit ein Stümchen von zwanzigtausend Dollars zusammengespart hatte. Obgleich er nicht schreiben konnte, so hielt er sich doch einen Gehülfen, sondern führte seine Bücher selbst. Er hatte sich eigene Zeichen erfunden, um seine Ideen zu Papier zu bringen, und die Artikel, die er verkauft hatte, pflegte er gewöhnlich, so gut es sich thun ließ, abzuzeichnen. Eines Tages kam ein Kundmann zu ihm, um seine Rechnung zu bezahlen. Das Hieroglyphenbuch wurde hervorgeholt, und der Kaufmann begann: „Zu der und der Zeit empfingen Sie ein Gallon Rhum; — zu der und der Zeit zehn Pfund Thee; — zu der und der Zeit ein Gallon Syrup — und zu der und der Zeit einen Käse.“

„Erlauben Sie, rief der Kundmann, ich habe weder von Ihnen noch von sonst jemand Käse gekauft; ich mache meine Käse selbst.“

„Sie müssen den Käse erhalten haben, sagte der Kaufmann, denn er steht hier in meinem Buche aufgeführt.“

Der Andere stritt Stein und Feln, er hätte keinen Käse erhalten. Nachdem sich beide eine geraume Zeit gezanft hatten, fiel dem Kundmann plötzlich ein, daß er einst einen Mühlstein von ihm gekauft habe. „Getroffen, rief der Kaufmann, ich habe vergessen in der Mitte das Loch zu machen, als ich diesen Artikel in mein Hauptbuch eintrug.“

### Der Kassendieb.

Ein Kaufmann in Moskau, der unter der Regierung Peters des Großen damit beauftragt war, die Abgaben einzusammeln, welche von den Schenkwirthen bezahlt werden mußten, hatte sich von den eingesam-

melten Geldern eine Summe von mehreren tausend Rubeln zugeeignet. Sein Gewissen sagte ihm, daß diese Handlung unrecht wäre, und quälte ihn so sehr, daß er seinem Weibes vater das Verbrechen bekannte, in der Hoffnung, davon befreit zu werden. Der rechtschaffene Geistliche sagte ihm aber, daß er nicht die Macht habe, jemanden von einem Verbrechen der Art loszusagen, und daß er auf keine andere Weise Verzeihung erlangen könne, als durch Wiedererstattung des gestolenen Guts. Der Verbrecher antwortete, daß er dieß schon längst gethan haben würde, wenn er sich nicht vor dem Zorn des Czaar's gefürchtet hätte. Der Geistliche bestand indessen auf seiner Bedingung, wenn er von der Sünde losgesprochen seyn wollte. Er rief, das Geld dem Monarchen selbst zu übergeben, und setzte hinzu, daß er gewiß nichts von dessen Zorne zu befürchten habe.

Der Kaufmann that wie ihm der Geistliche gerathen hatte. Er häufte die Summe in Goldmünzen auf eine silberne Schale, und legte sie zu den Füßen des Monarchen. Er gestand sein Verbrechen und bat um Verzeihung.

„Gott verzeihe es dir, antwortete ihm der Monarch: aber was hat dich bewogen, mir das Geld wieder zurückzugeben?“ Der Kaufmann erzählte Alles, und nannte auch den Geistlichen, der ihn zu diesem Schritte ermuntert hatte. Der Czaar war mit der Neue des Kaufmanns so zufrieden, daß er ihm einen Theil von dem gebrachten Gelde wieder zurückgab. Die Handlung des Geistlichen hatte ihn so überrascht, daß er diesen sogleich zu sich kommen ließ, ihm mit Lobsprüchen überhäufte, und ihm hundert Dukaten mit einem Stück Atlas zum Chorkleide schenkte.

### Die dreyzehnte Mütze.

Ein Unbekannter brachte zu einem Kürschner in Amsterdam eine gegerbte Haut, und bestellte sich zwölf Mützen davon nach einem Muster, das er ihm zur Probe ließ. Der Kürschner genügte seinem Anfrage, wußte aber dabei so an der Haut zu sparen, daß er daraus noch eine dreyzehnte Mütze verfertigen konnte, die er für sich behielt.

Mit dieser gieng er einige Tage darauf aus. Plötzlich fühlte er eine Erschütterung



an der Rocktasche. Er griff dahin und fand eine schöne goldene Uhr mit Kette, Schlüssel und Petschaft. Er machte davon sogleich der Poltzer Anzeige, und nun entdeckte man, daß sich eine Gesellschaft Taschendiebe herumtreibe, die sich unter einander durch die Mützen kennlich machte. Der Dieb praktizierte gewöhnlich seine Beute in die Tasche eines Genossen, damit man, falls er ertappt würde, nichts Gestohlenes bey ihm fände.

#### Unschuld macht standhaft.

Als Heinrich VIII von England Anna Bolleyn hatte zum Tode verurtheilen lassen sagte sie zu einem königlichen Rath, ehe sie den Kopf auf den Block legte: „Grüß euern König von mir! Er hat mich immer zu einem höhern Stande erhoben. Aus einem Fräulein machte er mich zur Gräfin, darauf zur Königin; jezt konnte er mir nichts mehr auf Erden geben, darum verleiht er meiner Unschuld die Martyrer-Krone.“

Unternimm nichts, ohne vorher den Ausgang reiflich zu erwägen.

Ein Tatar-Chan ritt einst mit seinen Großen auf die Jagd. Unterwegs begegnete ihm ein Derwisch, welcher einmal nach dem andern laut ausrief: „wer mir hundert Denares giebt, dem will ich einen guten Rath geben!“

Der Chan war neugierig und fragte den Derwisch, worin sein guter Rath bestehe? „Du sollst ihn hören Herr,“ antwortete der Derwisch, „wenn du Befehl ertheilst, daß mir die hundert Denares ausgezahlt werden.“ — Der Chan ließ ihm die Summe reichen, und der Derwisch sagte mit wackerer Stimme: „Unternimm nichts, ohne vorher den Ausgang reiflich zu erwägen!“ und gieng seine Straße.

Das Gefolge des Chan lachte, und spottete über den Rath des Derwisches, welchen er sich so theuer bezahlen ließ. Indessen der Chan äußerte sich ganz entgegen gesetzt darüber.

Der gute Rath, sagte er, welchen mir der Derwisch ertheilt hat, ist freylich eine sehr allgemeine Klugheitsregel; allein eben, weil sie so allgemein ist, wird sie am wenigsten befolgt, und dieß war es vielleicht, weswegen der Derwisch sie mir so hoch an-

schlug. Für künftig soll sie mir nie wieder aus dem Gedächtnisse kommen, und um dies gleichsam unmöglich zu machen, soll sie über alle Thüren meines Pallastes, an alle Wände meiner Gemächer und auf meine sämtlichen Geräthschaften in deutlicher Schrift gesetzt werden. Nach einiger Zeit faßte ein ehrgeiziger Bey den Voratz, den Chan aus dem Wege zu schaffen, und sich des Thrones zu bemächtigen. Er erkaufte den Leibarzt für eine namhafte Summe, den Chan, sobald sich die Gelegenheit dazu zeigen würde, mit einer vergifteten Lanzette zur Aber zu lassen.

Diese Gelegenheit ereignete sich in Kurzem. Wie aber dem Arzte in dem silbernen Becken, welches zur Auffangung des Blutes vorgehalten wurde, die Worte: „unternimm nichts, ohne vorher den Ausgang reiflich zu erwägen,“ in die Augen fielen, stüzte er; und mit sichtbarer Aengstlichkeit legte er die vergiftete Lanze zurück und nahm eine andere. — Der Chan bemerkte dies und fragte: warum er die Lanzette verwechselte? und auf die Antwort: daß sie eine stumpfe Spitze habe, verlangte er sie zu sehen, weil ihm die Aengstlichkeit des Arztes nicht entgieng. — Als der Arzt zögerte, sprang der Chan auf und rief: „nur ein offenes Geständniß kann dir das Leben retten! Deine sichtbare Aengstlichkeit verräth ein Geheimniß, wozu du in der Bosheit noch nicht reif genug bist!“ Der Arzt stürzte dem Chan zu Füßen, und entdeckte ihm den Anschlag auf sein Leben, welchen auszuführen ihm die warnende Inschrift im Becken den Muth benommen habe. — „Habe ich wohl,“ sagte darauf der Chan, „dem Derwisch seinen Rath zu theuer bezahlt?“ — Er schenkte dem Arzte das Leben, befahl den Bey zu erdrosseln, und ließ den Derwisch überall aufsuchen, um ihn noch mehr zu belohnen.

„Ein Rath,“ setzte er hinzu, „welcher Königen das Leben rettet, kann nicht ehrenvoll genug belohnt werden.“

Prinz von Wales und der bezahlte Degen.

Im Jahr 1794 kam ein französischer Ausgewandter in den Laden eines Juwellers, in der St. Jakobsstraße in London, um einen Degen zu kaufen. Einer gefiel ihm vorzugs-



lich; er fragte nach dem Preise, dieser war aber zu hoch für seine Baarschaft. Er bot daher alles Geld was er hatte, und dazu einen Ring, den er vom Finger zog. Der Juweller nahm Anstand diesen Handel einzugehen, da er den Käufer nicht kannte.

Jetzt sagte der Ausgewanderte: „Sie ers zeigen mir dadurch eine große Gefälligkeit, die ich nie vergessen werde. Ich bin ein Franzose, und will unter den Fahnen des Grafen Moira sechten.“

Während dieses Handels war ein Dritter in den Laden getreten; er hielt sich etwas in der Entfernung; sobald er aber hörte wovon die Rede war, winkte er den Juweller bey Seite, lächelte ihm etwas in's Ohr und entfernte sich.

Der Juweller wandte sich nun an den Franzosen: „Da, mein Herr! nehmen Sie den Degen, und behalten Sie ihr Geld und Ihren Ring, er ist schon bezahlt.“

Der Franzose stuzte, und sagte dann: Erklären Sie mir dieß Räthsel!

„Der Fremde, der eben aus dem Laden gieng, wird ihn für Sie bezohlen.“

Und wer ist dieser großmüthige Fremde?

„Ich darf ihn nicht nennen.“

Der Ausgewanderte weigerte sich den Degen anzunehmen, wenn er nicht den Geber erkühre, und gelobte feyerlich den Namen zu verschweigen.

„Es ist Georg, Prinz von Wales!“ sagte darauf der Juweller.

Beweis, wie gefährlich es sey, fremden Orts Baarschaften sehen zu lassen.

Vor einiger Zeit fuhr eine Dame, die in der Nachbarschaft von London lebte, dorthin, um ihre Zinse zu beziehen. Sie empfing solche in Banknoten, und kaufte nun in einem Laden mancherley ein. Sie bezahlte den Kaufmann mit dem Papiergelde, und öffnete zu diesem Ende ihre Schreibtafel, um eine Banknote herauszusuchen.

Bei der Rückkehr nach ihrem ländlichen Wohnsitz wurde sie von einem Räuber zu Pferde angefallen, der eine Larve vor dem Gesichte trug. Er hielt ihr das Pistol entgegen, und forderte ihr Geld. Sie reichte ihm Uhr und Börse dar. Der Räuber nahm beides, sagte aber: Madame, Sie haben noch mehr bey sich; nur heraus mit der Schreibtafel, oder ich drücke los!

Ihr blieb nichts übrig, als auch diese hinzureichen. Kaum hatte der Räuber sie in der Hand, so gab er dem Pferd die Sporn und sprengte querfeld ein.

Die Beraubte besann sich keinen Augenblick, sie befahl dem Kutscher, so rasch als möglich nach London zurück und nach dem Hause zu fahren, wo sie ihren Einkauf gemacht hatte.

Sie trat in den Laden und fragte nach dem Herrn. Es hieß, er sey ausgegangen. „Wird er bald zurückkommen?“ Wir erwarten ihn jede Minute. „Nun, so erlauben Sie wohl, daß ich hier so lange bleiben darf?“ Man konnte nichts dawider haben.

Nach Verlauf von einer halben Stunde trat der Kaufmann in den Laden. Er stuzte als er die Dame ansichtig wurde; sie bat um ein Gespräch unter vier Augen. Er äußerte verlegen darüber sein Befremden.

„Mein Herr!“ sagte sie, „die Sache ist für uns beide von Wichtigkeit, und für Sie noch mehr als für mich, wenn Sie sich darauf nicht einlassen wollen.“

Er gab sichtbar ungen nach, und führte sie in ein Nebenzimmer. Hier allein, redete sie ihn mit festem Tone an:

„So eben bin ich auf der Landstraße beraubt worden, mein Herr! und Sie — sind der Räuber!“

Madame! — —

„Keine Ausflüchte. Ich habe Sie, trotz Ihrer Larve, an Ihrer Stimme erkannt. Keiner anderer konnte wissen, daß ich in meinem Taschenbuche Banknoten hatte, als Sie. Ich will Sie nicht unglücklich machen, wenn Sie den Raub zurückgeben.“

Sie sprach dieß alles mit solcher Bestimmtheit, daß der Kaufmann die That gestand, ihr das Geraubte wieder gab, und um Verschwiegenheit bat.

„Mein Wort ist mir heilig!“ erwiderte sie, und nur erst nach Verlauf von mehreren Jahren erzählte sie den Vorfall; aber nie war sie zu bewegen, den Kaufmann, oder selbst auch nur die Straße, zu nennen, in welcher er wohnte.

Zwey Gelehrte stritten sich einmal, was am besten wäre das Gesicht zu verbessern. „Nichts ist so gut dafür, sagte der Eine, als der Meid, denn dieser vergrößert alle Gegenstände.“